Stein-Zeit auf bayerisch: In München wird ein Festival zu Ehren der Dichterin Gertrude Stein zelebriert

Zangengeburt des Ohrwurms aus dem Nichts

Warum es den Münchner Regisseur Peter Baer (39) gereizt hat, einmal grundsätzlich die Gertrude Stein (1874–1946) ins Rollen zu bringen mit allem, was die ungelesenste unter den weltberühmten Autorinnen, diese monumentale US-Literaten-Grand'ma, jetzt ihren Urenkeln hergibt an drahtiger Aktion, an coolem Sound und hunds-frecher Poesie (Stichwort: "Ich bin ich, weil mein kleiner Hund mich kennt")? "Weil unsere Theater so unentschieden dahindümpeln zwischen psychologischem Realismus und experimentellem Müll...", meint Baer.

Im Münchner Kulturklima gehen die daraufhin organisierten Veranstaltungen eine Woche lang nieder wie ein künstlerisches Unwetter mit Stein-Schlag. Vom Kulturreferat vorsichtig Symposium genannt. Und wenn an diesem Wochenende vor dem Round-Table-Gespräch (mit George Tabori, dem Amsterdamer Performance-Künstler Chaim Levadem Schriftsteller Gerhard Rühm, dem Münchner Theatermacher Alexeij Sagerer u. a.) die Berliner Stein-Expertin Sylvia Lichtenberg fragt: "Verstehen Sie Steinesisch?", kann unsereins nur antworten: Im Prinzip ja; aber es hat auch, wie verlangt, eher erschreckt als entzückt.

Woraus folgt, daß noch immer eine unbewältigte Portion Lebensgefühl in der total um-instrumentierten Kunstsprache steckt. Allerdings exclusiv für Theorie-Genießer und vieleicht für solche, die sich hinter Gerrudes breitem Rücken den Bart streichen und an Kubismus, Dada, an Schwitters bis Jandl erinnern. Und atürlich an den tröstlichen Satz der stein: "Die Sache mit dem Verstehen st schrecklich quälend für jeden Amerikaner." Nicht nur.

Rund 60 000 Mark kostet die Männer die Suche nach der verlorenen stein-Zeit. Da muß an sieben Taturten im stundenlang vorüberrauchenden Ritual der Bilder und Laute chon etwas mehr herausschauen als loß wieder die unumstößliche Erenntnis im vierfachen Namen der lose: "a rose is a rose . . . " etc.

Die wichtigste Performance im TiK kein Tick, sondern das "Theater in

der Kreide") wagt sich auf deutsch an die sogenannte Textaktion "Doktor Faustus lichterloh". Noch das extremste Gebaren verrät hier die natürliche (Groß-)Mutterschaft der Stein. Ihre Abzählverse und rhythmisierten Kurzformeln, diese schlagzeugartige Silber-Repetition, diese Zangengeburt des Ohrwurms aus dem Nichts. Das ist doch wie Break Dance in Wörtern. Und was das Comédia-Ensemble an mystischen Gruppenübungen und strengster Clownerie in komischen Gewändern vorführt, entwickelt sich fast immer selbständig wie in einem Video-Clip. Alles könnte das Fragment einer Geschichte sein, ein Werbespot für Hundefutter oder nur das sichtbar gemachte "Ich tu was ich tu und ich

Ein "multimediales Kontinuum"? Locker betrachtet, ist's halt wie die ganz und gar ahnungslose Erinnerung eines Kleinkinds an irgend etwas mit Faust, Hund, Mädchen und irgend etwas Erhellendes, was auch Edisons Glühbirne sein könnte - das alles freilich nur als Vorwand für einen hochbewußt agierenden Körperzirkus. Dessen Bedeutung mag geblufft sein, nicht aber der sinnliche Effekt. Ist das nicht etwas unheimlich Zeitgenössisches: prima funktionierende Abläufe um einen infantilen Kern, und nach dem Sinn zu fragen, ist schon falsch? "Wir verweigern die Zentralperspektive", lautet die zur Philosophie (Stein der Weisen?) erhobene Abwehrformel.

Einzelnes perfekt. Die Pop-Koloratur des Mezzosoprans Jannie Pranger, einer Olympia-Puppe in Rot. Das servile Hund-Sein des Smokingträgers Andreas Leuze ("Dankeschön" bellt leider nicht wie "Thank you"). Das Cello von Wittwulf Malik als akustischer Psychothriller. Nur: im Klangraum aus Wort und Musik herrscht die wilde Sau. Das sensible Saxophon von Friedrich Landmann bläst halt doch Texte kaputt. Das Trapsen auf dem schrägen Holzboden ist nicht einkalkuliert...

Überhaupt: auch das allzu Willkürliche, hier wird's Ereignis. Wenn sich zum Beispiel aus krächzenden Lautsprechern die Litanei des Tausend-Seiten-Buchs "The Making of Americans" ergießt und das stereotype Familienleben live vorgeführt wird mit der Herstellung von Pommes frites (Sie) und Kleinholz (Er), sieht das Publikum, wie draußen vor der Glastür junge Leute ihre Faxen dazu machen. Mangels "Zentralperspektive" ist nicht sicher, ob sie dazugehören.

Und erst die Debatten! Von "typisch deutsch" und "faschistisch" (?) über "Na ja" bis zum sprachlos verinnerlichten "Das isses" und zu Wittgenstein gehen die Reaktionen. Einer springt hoch, verzerrt mit Fingern sein Gesicht zum Picasso-Porträt, schreit laut "Scheiße!" in die Szene, setzt sich – und wieder weiß keiner genau, ob der nun als "Umfeld" mitgewirkt hat . . .

Im Café Ruffini, wo Andrea Morein (Berlin) vor zum Teil ahnungslosen Gästen eine insgesamt fünfeinhalb-

stündige Lesung des "Ida"-Romans startet. vermischen sich die mechanisch illustrierenden Zuckun-gen zufällig mit der ungenierten Privataussprache eines Problempaares. Das dürfte nichts ausmachen nach dem Unreinheitsgebot der Stein: Die verwendet bekanntlich Sätze, die sie beim Schreiben gerade übern Gartenzaun hört. Das "Pscht!" für die beiden, die ja im Sinn der Stein eine aktuelle Version kreieren, ist also fast ein Stilbruch.

Zu Ende gelesen wird "Ida" in Herbert Achternbuschs Ambacher Exil am Starnberger See, im thea-

terträchtigen Gasthof des Josef Bierbichler. Dort ist immer Stein-Zeit auf bayerisch (Achternbusch: "Ambach kom vom altdeutschen Auinpah, was a neubayrisch Auwezwick heißen w de..."). Und an der Annamirl d Hauses ist schon manche hoch motzte Größe zerschellt: "Aus a Fassung bringt mich nur, wenn r eine Kuh auskommt."

Jedenfalls eine kuriose, konkr poetische Aktionswoche, zu der hate im Lenbachhaus Chaim Leva seine computergesteuerte Fassu des "Kleinen Gedichts für große St terer" beiträgt. Indes im Vorraum a den Hörsesseln die letzte Über schung dringt: die Stimme der Ste das eigene Basic English in feir Oxford-Manier zelebrierend, als l lehre hier Margaret Thatcher a Opposition, was laut Stein der Kün ler am nötigsten habe: "Lob, La Lob!"



Gertrude Stein
ZEICHNUNG: DAVID LEVINE/OPERA MUN

Stichprobe - das Museum of Chance präsentiert das Wandelkonzert "Ida" von Gertrude Stein. Das Lokal ist halb voll oder halb leer. Die Schauspieler brechen mechanisch einen Text auf: Ida geht auf Reisen, d.h. sie durchläuft vielmehr Stadien ihrer Spaziergänge - 'Gehen' rufen die Sitzenden den anderen zu; mit Zeigefinger wird auf denjenigen, der gerade liest, pointiert. Es ist keine klassische Sichtweise von Theater, die es hier zu beurteilen gibt. Eine schlichte Handlungsstruktur von leibhaften Beispielen demonstriert eher die Zäsur des Abstrakten: Der einfache Text geht wie ein Fels nieder und kann nur nach und nach abgetragen werden. Und da es keine Spezialisten gibt, auch nicht unter den animierten Zuschauern, die nach und nach kommen und gehen, um wiederzukommen, wird die Landschaftskarte der Reisenden entrollt: Washington, Maine, Boston usw. Das Stück passt in die deutsch-amerikanische Landschaft aber aus einem weiteren Grund. Immer wieder erinnert die 'Marathon-Länge' an Zeiten der Arbeitslosen: Wo gehen sie hin, wenn nicht in die Arena eines wohlbetuchten Publikums, um dann 'Geld' zu ergehen. 'They don't shoot horses, do they'. Weniger die linguistische Leseart stimuliert zum Nachdenken; vielmehr die Suche nach Ausweg aus den endlosen Wiederholungen. Die Absicht gelang dann voll. Neben einem einfachen Text, gelesen nach Machart des 'Break-Lesens', entstanden viele, kleine Geschichten. Den Drang endlich wegzukommen verstärkte der nicht eben psychologisch orientierte Text. Und während 'Ida' ihren Offizierr trifft, war die Flucht ins Utopische nur da möglich, wo die Schauspieler die strikte Trennungslinie zwischen ihnen und Zuhörern, bzw. Zuschauern auflösten. Gleichzeitig lasen sie an verschiedenen Tischen, und die lesenden Texte nahmen persönliche Charakteristika der 'Zeit' an: Menschen mit Huten auf der Suche nach einem Zuhause.

Hatto Fischer
20. 5. 1985
zur Performance im Ballhaus Tiergarter
beim Festival 'Wilde Blüten'